

Neues Pester Journal.

Abonnement: Ganzj. fl. 14, halbj. fl. 7, viertelj. fl. 3.50, monatlich fl. 1.20. Erscheint täglich, auch an Montagen.

Eigentümer: Sigmund Brödy.

Einzelne Nummern in Budapest 4 kr., in der Provinz 5 kr. Redaktion und Administration: 5. Bezirk, Wäagner-Boulevard Nr. 34.

Deutschland vor der Entscheidung.

Eine so wunderliche Situation, wie dieselbe sich jetzt im deutschen Reichstage herausgebildet hat, ist wohl in der ganzen Geschichte des Parlamentarismus noch nicht verzeichnet worden. Die Militärkommission schleppt ihre Beratungen mit schier endlosen Pausen hin. Sie hat die Generaldebatte abgegeschlossen, zögert aber, ohne erst nach einem Vorwande zu suchen, den für die früheren Unterbrechungen die Hoffentlichkeiten geboten hatten, mit der Inangriffnahme der Spezialdebatte. Die Reichsregierung hütet sich, auf eine Beschleunigung zu drängen, so sehr ihr die rasche Erledigung der Vorlage am Herzen liegt. Die Parteiorgane ergehen sich in düsteren Prophezeiungen über Ablehnung des Gesetzentwurfs, Sturz Caprivi's, Auflösung des Parlaments und Verfassungskonflikt, schildern die Haltung ihrer Parteigenossen als katonisch unbewegsam, lassen jedoch gleichzeitig durchschimmern, daß andere Parteien weniger prinzipientreu wären und sich ihre Zustimmung durch politische, wirtschaftliche oder konfessionelle Zugeständnisse würden abkaufen lassen. Dabei geberdet jede Partei sich, als hätte sie von den Neuwahlen unermesslichen Gewinn zu erhoffen und würde ihr durch das Herbeizwingen der parlamentarischen Katastrophe der größte Liebesdienst erwiesen werden. „Das Centrum steht fest, wie ein Thurm“, so prahlen die Merkmalen, und einmal über das andere behaupten sie, daß sie keinen Mann und keinen Pfennig über die zur Erhaltung des gegenwärtigen Präsenzstandes nötige Ziffer mehr bewilligen würden. Derselben Behauptung begegnen wir unablässig in den freisinnigen Blättern, wenn auch nicht in allen derselben mit jenem Nachdrucke, den Eugen Richter's Organ aufwendet. Und die Konservativen und die Nationalliberalen wetteifern mit je einer Ausnahme in den Versicherungen, daß sie zwar zu patriotischem Entgegenkommen bereit sind, aber bei weitem nicht die gesammten Mehrforderungen bewilligen würden. Die Reichsregierung wieder läßt keine Spur von Neigung zu Konzessionen erkennen, sondern trägt die Zuversicht zur Schau, es werde den ministeriellen Darlegungen, besonders

denjenigen Caprivi's gelingen, die Abgeordneten umzustimmen. Der Kaiser nimmt jede Gelegenheit wahr, die patriotischen und royalistischen Empfindungen zu Gunsten der Heeresreform zu deuten und zu lenken, für welche — eine in Preußen unerhörte Thatsache — aktive und pensionierte Generale in Wort und Schrift Propaganda machen müssen. Sich in diesem Wirrwal zurechtzufinden, ist schwer; daselbe zeigt aber, daß auf keiner Seite ein unabänderlicher Beschluß gefaßt ist. In Wahrheit scheuen alle politischen Elemente Deutschlands: Souveräne, Minister, Deputirte vor einem Konflikte zwischen Krone und Parlament zurück, welchen das einheitliche, straff gefügte Königreich Preußen vielleicht auch nur darum zu überstehen vermöchte, weil seine Geschicke in der Hand des gewaltigsten Staatsmannes der Neuzeit lagen, während das föderalistisch konstituirte deutsche Kaiserreich unter Männern von unerprobter Thatskraft aus solchem Kampfe schwerlich ohne ernste Erschütterung hervorgehen würde. Und da der Riesenkampf im Osten und im Westen, trotzdem jetzt dem Frieden eine neue, vielleicht erhebliche Galgenfrist gewonnen ist, doch einmal bestanden werden muß, so wünscht jeder Deutsche, daß das Reich vollkräftig bleibe. Dazu kommt, daß die zur Schau getragene Zuversicht der Parteien betreffs des Ausgangs der nächsten Wahlen in Wirklichkeit keine felsenfeste ist. Jeder fürchtet, daß eine die Leidenschaften aufwühlende Agitation den extremen Elementen Wasser auf die Mühle liefern könnte. Die heute im Besitze der Sozialdemokraten befindlichen Wahlkreise sind lange Zeit Erbgut der Freisinnigen gewesen; einen Wahlkreis, der früher den verstorbenen Jordan bedeckte, hat ein Ahiwardt im Sturm mit einer noch nie erlebten Majorität erobert, und Liegnitz, die alte freisinnige Domäne, scheint die unrettbare Beute der Antisemiten zu werden. Den Konservativen graut vor sich selbst, die bei dem letzten Kongreß ihr antisemitisches Herz zwar nicht entdeckt, aber bloßgestellt haben und nun antisemitische Einbrüche in Wahlbezirke erleben, die seit 1848 Junker gewählt haben. Die Merkmalen haben in zwei bayerischen Wahlkreisen bedenkliche Lockerung des bisher knechtischen Ge-

horsams gegen den Episkopat und Auflehnung zu Gunsten klerikaler Marodeure erlebt und erkennen jetzt mit Schrecken die antisemitische und sozialistische Ueberfluthung stockkatholischer Bezirke des Südens. Die Nationalliberalen endlich müssen befürchten, als Mittelpartei bei den Wahlen wie zwischen Mühlsteinen zerrieben zu werden. So ist denn keiner Partei rosig zumuthe bei dem Gedanken an die Auflösung des Reichstages und einen heftig erregten Wahlkampf, so hat jede Partei Ursache, eine ruhige Entwicklung der Dinge im deutschen Reiche zu wünschen. Jede Partei wünscht deshalb im Stillen, daß die Heeresreform im Wesentlichen genehmigt werde; aber auch jede fürchtet sich aus Sorge vor den Neuwahlen, die Genehmigung durch ihre Stimmen herbeizuführen. Das zeigte sich so recht, als Rudolf v. Bennigsen, der so häufig schon in entscheidungsschweren Stunden, zuletzt gegen die Schulgesetz-Novelle, das Lösungswort für den Reichstag gegeben hat, die Erhöhung des Rekrutenkontingents um 40,000 Mann — statt der geforderten 60,000 — vorschlug, weil nur für einen entsprechend erhöhten Präsenzstand die nötige Zahl von Offizieren und Unteroffizieren zu beschaffen sei. Damals erschien eine Einigung zwischen Regierung und Parlament auf der von Bennigsen gezeichneten Basis als unausbleiblich, und Caprivi hat vielleicht einen schweren Fehler begangen, daß er die Gelegenheit nicht beim Schopfe ergriff. Bei Wiederaufnahme der Beratungen war Bennigsen erkrankt und tauchten neue Meinungs-differenzen auf. Jetzt liegen die Dinge also: für den Vermittlungsvorschlag werden die Nationalliberalen, die Konservativen und der aristokratische Theil der Merkmalen votiren. Dann fehlen noch 60—70 Stimmen, die entweder vom Centrum oder von den Freisinnigen geliefert werden können. Das Centrum ist durch Rückberufung der Jesuiten und eine neue, engherzig konfessionelle Schulvorlage zu gewinnen, die aber nicht wieder zurückgezogen würde. Die deutsche Nation würde also mit stark erhöhten Wehrlasten und einer drückenden Reaktion gleichzeitig heimgesucht werden. Wenn aber die Freisinnigen durch ihr Votum ein Kompromiß ermöglichen, so würden

Ms 4/14
(8)

Doon: Aus ungarischen Dichtern.

Wir erhalten folgende Zuschrift:

Geehrter Herr Redakteur! Ich kenne keine edlere Unterhaltung in guten wie schlechten Stunden, als mich mit der Uebersetzung der besten ungarischen Poesien ins Deutsche und deutscher Originale ins Ungarische zu befassen. Solche Arbeiten, die eigentlich, wie für die Frauen eine Stickerei, bloß Geduldproben und Zeitvertreib für den Verfasser sind, haben aber das Eigenthümliche, daß sie sich nicht gern auf die Dauer einsperren lassen. Es ist in ihnen etwas, das nach Licht und Deffentlichkeit schreit. So habe ich eine Anzahl von verdienstlichen Petöfi'schen und Arany'schen Dichtungen im Kult, die vielleicht einmal eine Sammlung werden, aber noch lange keine sind. Ich glaube nun, daß ich zu einer solchen Sammlung den besten Grund so lege, wenn ich mit einzelnen dieser Produkte von Zeit zu Zeit in die Deffentlichkeit trete, und zwar vor einem Publikum, welches diesen Dichtungen von Haus aus am nächsten steht und zu einer Kritik am meisten berufen ist. Ich meine das deutsch lesende Publikum unseres Vaterlandes. Dieses ist am zahlreichsten unter den Lesern Ihres geehrten Blattes vertreten, und so frage ich denn an, ob es Ihnen willkommen ist, wenn ich von Zeit zu Zeit — politische Blätter bringen ja so ungern Gereimtes — also sagen wir: höchstens ein- bis zweimal im Monate, mich mit einigen solchen Uebersetzungen in Ihrem Feuilleton einstelle? Mit der Mehrzahl solcher Produkte werden dieselben, wenn sie der Leser Beifall finden sollten, hoffentlich von selbst ein solches Schwerk-

*) Herzlich willkommen.

Die Redaktion.

gewicht erlangen, daß sie mir die Abrundung zu einer Sammlung von Arany'schen und Petöfi'schen Poesien gleichsam aufzwingen. Für heute sende ich Ihnen als Muster (soll richtig heißen: als Probe) eine Ballade von Arany und zwei Lieder Petöfi's. In aller Freundschaft

Ihr

L. Doon.

Brückenweibe.

Ballade von Johann Arany.

1. „Zwei oder Nichts!“ kaum rief's der Knabe, Nähm' er auch gern das Wort zurück. Zu spät. Es gilt die letzte Habe. Die Karte fällt. — Ein Augenblick Verwirrt ein junges Lebensglück.
2. Die Karte fällt, — die böse Dreie. Den Knaben faßt's mit eisigem Graus. Und hin ist hin. Er wankt ins Freie. Kein Glück, kein Hoffen, kein Zuhause. Er wandert in die Nacht hinaus.
3. Vor ihm der Strom, die neue Brücke, Die frisch besetzt, sich prächtig spannt, Vom Priester, daß die Stadt sie schmücke, Heut' eingeweiht vor Volk und Land, Zur Heiligen Margareth benannt.
4. Zur Mitte trägt's ihn, wo der Bogen Hinan zum stärksten Pfeiler lief. Von Thurm zu Thurne lang gezogen Mittnacht von beiden Ufern rief. Und tausend Sterne blinken tief.
5. Und dumpf und hell, und nah und ferne Wie's tönt und er im Stromeslauf Betrachtet die verkehrten Sterne,

Da tauchen unten Schatten auf: Mann, Weib und Greis und Kind zu Haus.

6. Erst bis an's Kinn, Umschau zu halten... Die Augen sprühen blauen Schein... Dann zeigen sich die Vollgestalten Und Alle jauchzen, rufen, schrei'n: Die neue Brücke! Weilt sie ein!
7. Wer fängt denn an? — Die Hübschen, Jungen! Verliebte Täubchen! Geht voran! Schon stehn sie, rufen heiß umschlungen: „Im Tod vereint.“ Und fallen dann Zusammen, wie sie's einst gethan.
8. Beifall ertönt. Nun laßt den Alten, Den Millionär. Spring, Alter! Muth! Wenn meine Schulden nicht bezahlten, So mach' ich's o die Rechnung gut.“ Er springt. Es glättet sich die Fluth.
9. Nun ungeheischt beim Licht der Sterne Ein Dritter klummt, ein Bierter noch. „Mir fehlte Ginz nur zur Quaterne!“ — „In meine Ehre riß ein Loch „Und trug sie vierzig Jahre doch!“
10. Hinab! Die Wellen schmaßen gierig Nach Jedem, der kopsüber fällt. Ein Knabe ruft: „Latein ist schwierig Und viel zu klein das Taschengeld, Darum Ade, Du schöne Welt!“
11. Ein würd'ger Greis mit weißem Barte Kommt hingewankt am Bettelstab. „Ich trag so lang und hoffe, warte Und seh' der Noth kein Ende ab. So nimm mich auf, Du nasses Grab!“

sie als Entgelt für die stärkere Belastung die gesetzliche Fixierung der zweijährigen Dienstzeit und die alljährliche gesetzliche Feststellung des Präsenzstandes (statt der von Caprivi vorgeschlagenen fünfjährigen) durchsetzen können. Da nun Eugen Richter die Erhöhung des Rekrutenkontingents um 28,000 Mann, bis zur Erhaltung des jetzigen Präsenzstandes nach Einführung der zweijährigen Dienstzeit, und die weitere Anhebung von 18,000 Ersatzreservisten vorgeschlagen hat, so bedürfen die Freisinnigen vielleicht keines großen Sprunges zum Uebergange auf den Standpunkt Bennigens oder zu einer sonstigen Verständigung. Für letztere haben die gemäßigten Elemente der Partei, wie Richter und Bamberger, Neigung gezeigt, doch sind sie bisher von den Extremen niedergehalten worden. Von dem Ausgange des Ringens im freisinnigen Lager wird es abhängen, ob Deutschland mit der Heeresreorganisation zugleich eine kirchliche Reaktion oder eine Erweiterung der parlamentarischen Rechte und die Annäherung der beiden liberalen Parteien erhalten werde.

Budapest, 31. Januar.

* Bei dem Diner, welches **Erzbischof Samassa**, wie bereits erwähnt, gestern gab, brachte der genannte Kirchenfürst in erster Linie einen Toast auf den Kronkämmerer **Joseph Szilágyi** aus, dann traf der Erzbischof auf das Wohl **Moriz Bokai's**, in einer dritten Ansprache aber befaßte er sich mit den aktuellen innerpolitischen Fragen, wobei er Folgendes ausführte:

Es gebe kaum Jemanden im Lande, der, wenn er die Situation mit Aufmerksamkeit verfolgt, dieselbe befriedigend finden könnte. Wird doch die besonders in den Geistern herrschende Verwirrung immer größer. Es gebe keine allgemeine, feste Ueberzeugung, durch welche die Geister zusammengehalten würden. Um dies durch Beispiele zu beweisen, brauchen wir nicht in die Ferne zu schweifen. Aber nicht nur in den Geistern, auch in materiellen Zuständen offenbart sich diese Verwirrung. Die Fälle des Schwachwerdens der Macht, der Selbstüberhebung und der ins Unerbittliche gesteigerten Ansprüche des individuellen Willens stehen nicht etwa vereinzelt da. Das aber kann nicht als normaler Zustand der konstitutionellen Gesellschaft bezeichnet werden, weil in Folge des Wesens der obersten Gewalt das Element der Autorität und der Verantwortlichkeit eine Notwendigkeit bildet, um regieren, um die Direktive geben, um Einheit und Harmonie schaffen zu können. Und all' dies scheint heute in Gefahr zu schweben, und zwar umso mehr, je länger die gegenwärtigen Zustände dauern. Im weiteren Verlaufe seiner Rede gab der Erzbischof der Ansicht Ausdruck, daß es heute nicht mehr genüge, abstrakte Fundamentalfakten, gewisse Schemata a priori aufzustellen, es genügt nicht mehr, für Offenbarungen, für allgemeine Remedien, für omnipotente, absolute Maßregeln und Phrasen Glauben zu erwecken, die umso begehrt sind, je weniger sie klar sind und mit je weniger Deutlichkeit sie sagen, was man zu thun und welche Tendenz die individuelle und Gesamttätigkeit inmitten des Umhertappens der Unwissenheit und der Intriguen des Egoismus zu befolgen habe. Was uns heute noththut, das ist weder Größeln und Högern, noch Applaus, sondern rauche Entschliezung und die Anstrengung der Kräfte: Wir haben uns heute vor der Wahrheit zu beugen, die Freiheit und das Gewissen hochzuschätzen. Er verzweifelt nicht am Schicksal des Vaterlandes, weil

er überzeugt ist, daß das Land im Stande sei, Alles zu bewahren und zustande zu bringen, ohne daß es sich unter Vormundschaft zu stellen brauchte; es ist im Stande, an jeder Verbesserung, an jeder Reform, deren es bedarf, frei zu arbeiten. Die Vorbedingung hievon ist, das edle Bündniß der gesamten freien Kräfte und freiwilligen Opfer. Deshalb leert er sein Glas auf Jene, welche sich um das Zustandekommen dieses edlen Bündnisses dieser freien Kräfte bemühen. In erster Reihe auf den anwesenden **Koloman Széll**, der mit staatsmännischer Einsicht die Nothwendigkeit der Klärung der gegenwärtigen Lage erkannte. Mit gleicher Zuneigung begrüße er auch seine übrigen hochgeehrten Gäste, welche, wie er glaubt, bald negativ, bald positiv mit ihm zusammen nach demselben Ziele streben, daß nämlich je eher der Gegensatz zwischen der Oberfläche und der Basis, zwischen dem Aeußeren der Dinge und deren Wirklichkeit schwinde, weil nichts Ermüdender sein kann für die Seele und nichts auf die Dauer unerträglicher als: nichts zu thun und zu Allem bereit zu sein, die äußere Ruhe zu betrachten und den Sturm vorherzusehen.

* Mehrere Blätter haben mit Genugthuung die Thatsache verzeichnet, daß jüngst bei den in **Berlin** stattgehabten Festlichkeiten das österreichisch-ungarische Botschafterpalais nicht nur mit der österreichischen Fahne, sondern auch mit der ungarischen Triflore geschmückt war. „Die Thatsache“ — so schreibt die „Bud. Kor.“ — „ist keineswegs eine neue. Botschafter Graf Széchenyi z. B. ließ während seines ganzen langjährigen Aufenthaltes in Berlin stets gleichzeitig die beiden Fahnen auf dem Botschafterpalais hissen und in Paris z. B. ist seit der Anwesenheit des Botschafter Grafen **Hoyos** am Palais der österreichisch-ungarischen Botschaft neben der österreichischen Fahne immer auch die ungarische Triflore zu sehen gewesen. Nach Erkundigungen, die wir an verlässlicher Stelle eingezogen haben, ist dies übrigens auch bei den übrigen auswärtigen Botschaften und Gesandtschaften unserer Monarchie der Fall gewesen. Sollte dies irgendwo unterlassen werden, so ist dies ein nicht zu billigendes Vergehen.“

* Die vorgestrige **Organisations-Konferenz der Nationalpartei** in der Hauptstadt war nach „Egyszerűs“ die Folge eines in die Brüche gegangenen Versuches, den Grafen **Apponyi** zum Eintritt in das Kabinett **Wekerle** zu bewegen. Das genannte Blatt schreibt nämlich:

Die neueste politische Proklamation des Führers der Nationalpartei ist nicht ohne Grund erfolgt. Was ihr voranging, hat sich nicht vor der Öffentlichkeit, sondern in vertraulichen Unterhandlungen zwischen der Regierung und dem Führer der Nationalpartei abgespielt. Wie wir erfahren, sind in neuester Zeit auf Initiative der Regierung Schritte geschehen, um den Führer der Nationalpartei für das Kabinett **Wekerle** zu gewinnen, und es wurden formelle Verhandlungen im Interesse des Zustandbringens einer Fusion gepflogen. Diese Verhandlungen sind jedoch nicht nur resultatlos geblieben, da der Eintritt des Grafen **Apponyi** in das Kabinett an solche Bedingungen geknüpft war, die der Führer der Nationalpartei nicht annehmen konnte, sondern es hat das Fiasco der Unterhandlungen die Gegenseite, die schon abzubrechen begonnen hatten, neuerdings verschärft. Die von Seite der Regierung mit den Unterhandlungen betrauten Männer letzter nämlich auseinander, daß die Nationalpartei, wenn sie an der Regierung theilnehmen wolle, ihren in der Militärfrage eingenommenen Standpunkt unbedingt aufgeben müsse, denn Se. Majestät sei in diesem Punkte unbeugsam und zu keinerlei Konzession geneigt. Se. Ma-

jestät der König könne, so sagten die Betreffenden, in jeder anderen Frage eher nachgiebig gestimmt werden, allein die gewünschten Aenderungen im Heere genehmige er keinesfalls. Es ist natürlich, daß Graf **Apponyi**, der sich in Betreff der auf die Militärfrage bezüglichen nationalen Forderungen zu weit engagirt hat, als daß er sie ohne Gefährdung seiner politischen Reputation einfach fallen lassen könnte, das ihm gestellte Anerbieten zurückwies.

* Die **Rechtskommission des Abgeordneten-Hauses** hat in der heute Abends abgehaltenen Sitzung, in welcher **Alexius Bokros** der Vorsitz führte, die Berathung des auf das Mandatsverfahren bezüglichen Gesetzentwurfes fortgesetzt und bei dieser Gelegenheit die §§. 3 bis inklusive 12 erledigt.

In den §. 3 wurde die Bestimmung aufgenommen, daß der Gläubiger in seinem Geuche die Thatsachen angeben muß, aus denen er seine Forderungen ableitet, wenn aber über die Forderung eine Urkunde ausgestellt worden ist, muß der Gläubiger sich auf diese berufen. Es wurde ferner §. 5 dahin erweitert, daß im Zahlungsauftrage Name, Stellung, Beschäftigung und Wohnung des Gläubigers, sowie die Basis der Forderung angegeben sein muß; der Schuldner ist nicht verpflichtet, seinen Protest, mit welchem er den Zahlungsauftrag anfechten kann, zu motiviren. — Nach einer neuen Bestimmung des §. 7 ist der Zusteller verpflichtet, den Inhalt des Zahlungsauftrages dem Schuldner zu erklären und dies auf dem Zustellungsbogen zu bezeugen, widrigens der Zusteller einer Geldstrafe unterliegt. Die Wirksamkeit und Exequirbarkeit des Zahlungsauftrages erlischt nach §. 11, wenn innerhalb eines Jahres die Exekution nicht nachgehakt wurde. — Die nächste Sitzung findet am Freitag statt.

* Die **evangelische Synode N. B.** wird sich voraussichtlich auch mit der Frage der **Civilhe** zu beschäftigen haben, weshalb die Mitglieder dieser Synode, die auf das Repräsentativsystem basirt ist, sich über die Stimmung der Senorate, von denen sie gewählt wurden, zu orientiren trachten, respektive an sie direkte Fragen richteten. Zwei hiesige Blätter melden nun, daß das **Bavater Senorat** sich einhellig gegen die Civilhe ausgesprochen habe. Es wird übrigens angenommen, daß die Majorität der Senorate sich auf den Standpunkt des Liberalismus stellen und für die Civilhe stimmen werde.

* In der heute Abends unter dem Voritze **Stephan Rakovszky's** abgehaltenen Sitzung der **Schlutzrechnungskommission** des Abgeordneten-Hauses ertheilte Staatssekretär **Ladislaus Rakovszky** detaillierte Aufklärungen über die Prinzipien, nach welchen die Schätzung der zum Verkaufe bestimmten Staatsgüter durchgeführt wird. Die Kommission nahm diese Aufklärungen zur Kenntniß und genehmigte dann nach eingehender Prüfung die Schlutzrechnungen des **Ackerbau-** und des **Unterrichtsministeriums**.

* Wie man aus **Wien** meldet, wurde das am Sonntag im österreichischen Ministerrathe unter dem Voritze **Er. Majestät** festgestellte **österreichische Regierungsprogramm** gestern vom Grafen **Taafe** den Obmännern der drei Klubs, welche von der Regierung für die Koalitions-Majorität in Aussicht genommen sind, übergeben, und es wurde den Obmännern freigestellt, das Programm nunmehr der Begutachtung ihrer Parteivorstände oder ihrer ganzen Klubs zu unterbreiten. Nach einer Mittheilung des „**Vaterland**“ werden sich hieran wieder

12. Geschminkt, im Aug' verdrossenes Leiden,
Kommt eine Dame träge her.
„Sich täglich an- und auszukleiden!
O Gott, wie ist das Leben leer!“
Und läßt sich fallen dumpf und schwer.

13. Ein Hagerer kommt, grinst mit Behagen
Und ruft mit tönendem Geschnarr:
„Ich hab' Napoleon geschlagen!
Europa, steh vor Stämmen starr!“
Die Andern raunen: „'s ist der Narr.“

14. Ein schmier'ger Bub' stich auf den Nacken
Des Helben schwingt und lacht und schreit:
„Der Meister wollt' am Schopf' mich packen —
Er hält den Hinterem noch bereit.“
Sie stürzen sich hinab zu Zweit'.

15. Ein Greis ruft: „Ich hab' viel Dukaten
Und bin zu schwächlich zum Gemuß.“
Ein Mädchen: „Karl hat mich verrathen,
Gab Lieschen den Verlobungsfuß.“
Sie stürzen Beide in den Fluß.

16. „Ich hab' das Todeslos erkoren,
Dir, schwarze Kugel, flieg' ich nach.“ —
„Ich habe frech die Scham verschworen
Und doch ertrag' ich keine Schmach:
Da unten ist mein Brautgemach.“

17. Nun kommt es haufenricht gezogen,
Im Zickzack springt es, laut und leiz,
Wie Fische aus des Meeres Bogen,
Wie Vögel, die gefest im Kreis,
Sich heben, senken schaaerenweis.

18. In Niesenkörnern Hagelt's dichter,
Und unten schäumt's vom Niesenguß.
Im Halbkreis das Selbstmordgelichter
Sich wie ein Mühlrad drehen muß:
Stets unerschöpft gebiert's der Fluß.

19. Nicht sieht der Jüngling die Gestalten,
Blid ward sein Auge, stumpf sein Geist . . .
Doch wie die Schar mit Todtgewalten
Im Strudel auf und nieder kreist,
Fühlt er den Zug, der mit sich reist.

20. Kein Widerstehen! Kein Entrinnen!
Den Zauberring zerbricht nichts mehr.
Kein Menschenarm hilft ihm von hinten . . .
„Gins“ schlägt's von beiden Ufern her
Und still ist's rings — die Brücke leer.

Kurzer Groll.

Von Petöfi.

Mein Liebchen hat mich beleidigt schwer,
Darob war ich erzählt gar sehr.
Ich war so voll von Zorn und Gram,
Daß ich mir selber das Leben nahm.
Ich glaubte: den Schmerz ein einziger Mann:
Der Todtengräber nur heilen kann,
Daß solche Wunde erst dann sich schließt,
Wenn mir das Grab gegraben ist.
Und doch — es währte nicht bis zum Grab,
Nur bis mir der Schatz ein Küßchen gab.
Sobald ich das Küßchen fühlt' auf dem Mund,
War ich an Leib und Seele gesund.
Ja, spit ist das Zünglein, dem Dolche gleich,
Doch die Lippe ist Balsam und seidenweich.
So sind die Mädchen einmal nun,
Es läßt sich nichts dagegen thun.

Ein schiefes Leben.

Von Petöfi.

Ich habe Herrn Mars' Biorée getragen,
Auch Fräulein Thalia dient' ich schon.
Vom Sinen ließ ich fort mich jagen,
Der Andern ging ich selbst davon.

Ich ging zu Fuß, doch hab' ich auch Wandrer
Bierpännig fahrend, mit Roth beschmückt.
Ich pußte zu Zeiten die Stiefel Andern
Und Andere haben meine gepußt.

Ich bin getirt mit knurrendem Magen
Und hab' ihn mit trockenem Brod gestopft;
Und man hat mich später auf Händen getragen,
Mit Draten und Kuchen vollgepfropft.

Ich hatte im Freien die Lagerstätte,
Den Hunden und wilden Tieren gleich.
Und ich schlief im hohen Himmelbette
Auf Dinnen wie Schnee und sammetweich.

Ich habe die Milche abgenommen,
Wenn sich des Richters Haidnck gezeigt,
Dann sind die Herren Stuhlrichter gekommen
Und haben sich höflich vor mir verneigt.

Einst hätte sich keine Kammerzofe
An meinem Arm zu zeigen getraut.
Dann waren Damen, so fein, wie von Hofe,
Geschmeichelt, wenn ich sie angeschaut.

Ich ging geflickt, grün und gelb daneben,
Dann hatt' ich ein Kleid aus Seiden gar.
Grundgütiger Himmel! Was doch mein Lebet
Für ein buntes, schiefes Leben war!